

Schreib mal wieder

Ein jüngerer Freund schmeichelte mir kürzlich, ich sei der letzte Mensch, der noch Weihnachts- und Geburtstagsbriefe, Glückwunsch- und Urlaubskarten mit der Post verschicke. Das mache doch viel Arbeit: Briefpapier, Karten, Füller, Umschlag, Adresse, Briefmarke, Gang zum Briefkasten. Es gehe digital doch schneller und billiger. Er meinte es anerkennend, doch es klang nachsichtig, alte Schule, Schnee von gestern. Recht hat er.

Der letzte Mensch bin ich nicht. Immerhin wurden in Deutschland noch vor zwei Jahren 30 Millionen Weihnachtspostkarten verschickt und ebenso viele aus dem Urlaub, zu Geburtstagen und ähnlichen Anlässen. Vor siebzig Jahren waren es allerdings zehnmal und vor zehn Jahren doppelt so viele. Wie es mit den privaten Briefen steht, weiß man nicht so genau, da gibt es zumindest bei uns das Briefgeheimnis. Aber wie man die Zahlen auch dreht: Es geht abwärts mit dem Schreiben und Verschicken von privaten Briefen und Karten. Diese Post geht nicht ab, sondern runter; gleichzeitig werden wir durch Online-Handel, Werbung, Wurfsendungen usw. geflutet. „Bitte keine Werbung“ zielt jeden zweiten Briefkasten, an unserem steht: „Hund und Personal lieben Leckerlis, keine Werbung“.

Briefe schreiben und verschicken ist eine uralte Kulturtechnik. Schon im Persischen Reich (ca. 550 v.Chr.) gab es den ersten Botendienst für Briefe, den selbst der griechische Geschichtsschreiber Herodot bewunderte: „Nichts hält sie auf...weder Schnee, noch Regen, noch Hitze, noch Dunkelheit der Nacht.“ Die Römer waren ebenfalls schnell und zuverlässig, und tausend Jahre nach den Persern begann die ruhmreiche Geschichte der Thurn und Taxis-Post, die auch nichts aufhalten konnte. Mit der Postkarte fing die Schreibfaulheit an. Die erste zu Weihnachten kam 1843 aus England, die erste aus Deutschland mit einem Mann an einer Kanone 1870; kurz darauf schrieb man Feldpost.

Heute lockt niemand mehr eine Angebotete mit einer Briefmarkensammlung in seine Studentenbude, „Schönschreiben“ ist als Schulfach seit langem abgeschafft, der Chefarzt trägt als Statussymbol nicht mehr einen goldenen Montblanc im weißen Kittel, sondern das neueste iPhone und angehende Juristen müssen ihre langen Klausuren nur noch selten per Hand verfassen. Ich selbst schrieb meine Doktorarbeit noch auf einer mechanischen Olympia Schreibmaschine, liebevoll „Monika“ genannt, mit Schlitten und viel Tipp-Ex. Schwerstarbeit. Und die berühmten Weihnachtsrundbriefe mit ihren lawinenartigen weltanschaulichen, beruflichen und persönlichen Informationen sind im Email-Postfach gelandet und mit einem Klick entsorgt.

Alles am und ums Schreiben hat sich verändert. Schreiben, Mailen, Whatsapp, Sprachnachrichten, Chatten, Emoji – ist das eine Spirale nach unten? Ohne Zweifel erleichtert die digitale Kommunikation technisch vieles und eröffnet neue Freiheiten.

Doch sie verführt auch zur Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit. Ein Klick löscht, ein Emoj ersetzt ganze Sätze. Für mich ist der schwerste Verlust die Götterdämmerung des Briefeschreibens. Ein Leben ohne Briefe ist möglich aber sinnlos, würde Lorient sagen.

Denkt man an die Briefberge, die Goethe, Wagner oder Thomas Mann mit unendlichem Fleiß geschrieben haben, die gedruckt unsere kleinen und großen Bibliotheken füllen, aus denen wir unendlich viel gelernt haben, kann man nur hoffen, dass die Großen unserer Zeit sich vom digitalen Rauschen nicht abschrecken lassen und ihre Briefe auf eine „Cloud“ schicken. Wolken haben mich immer fasziniert, die Cirren, Altocumuli, Cumulonimben und wie sie alle heißen. Nun trösten sie mich auch als möglicher Hort künftiger Briefliteratur. Gottvater Zeus wusste, warum er sich der „Wolkensammler“ nannte. Vielleicht liegen auch Ihre schönen Weihnachtsbriefe und –karten dort oben, liebe Leserinnen und Leser. Sie müssen sie nur schreiben und der „Cloud“ vertrauen.